

Hendrik Wahler

Das gute Leben

Ethik als integratives System einer
transdisziplinären Humanwissenschaft

**WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE
AUS DEM TECTUM VERLAG**

Reihe Philosophie

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE AUS DEM TECTUM VERLAG

Reihe Philosophie

Band 30

Hendrik Wahler

Das gute Leben

Ethik als integratives System einer
transdisziplinären Humanwissenschaft

Tectum Verlag

Hendrik Wahler

Das gute Leben. Ethik als integratives System einer transdisziplinären Humanwissenschaft

Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag:

Reihe: Philosophie; Bd. 30

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018

Zugl. Diss. Johannes Gutenberg-Universität Mainz 2016

E-Book: 978-3-8288-6829-8

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN

978-3-8288-3934-2 im Tectum Verlag erschienen.)

ISSN: 1861-6844

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Sophia

in Liebe und Verehrung
auf all unseren Wegen
mit all unseren Weisen
durch Höhen und durch Tiefen
dankbar bis zum letzten Augenblick

Inhaltsverzeichnis

I. ETHIK ALS LEHRE VOM GUTEN LEBEN

1 Einleitung: Die Ethik und das gute Leben	3
2 Kritik: Ethik-Konzeptionen in der aktuellen Forschung.....	7
2.1 Normative Ethik (Pieper).....	8
2.2 Individual- und Sozialethik (Fenner).....	13
2.3 Moralphilosophie und Tugendethik (Höffe)	16
2.4 Integrative Ethik als Addition von Sollens- und Strebensethik (Krämer).....	17
2.5 System der Ethik als Lehre vom gelingenden Leben (Grätzel)	23
3 Propädeutik: Phänomenologie der ethischen Situation.....	29
3.1 Ziel: Das gute Leben.....	32
3.2 Die ethischen Modi: müssen, sollen, dürfen, können, wollen.....	35
3.3 Die ethischen Modalitäten: existenziell, normativ, pragmatisch	35
3.4 Im Zentrum der ethischen Situation: das Wollen.....	38
3.5 Im Zentrum der ethischen Reflexion: ein um sich selbst wissendes Wollen.....	41
4 Konzeption: Systematische Ethik des guten Lebens (EgL)	45
4.1 Reflexion auf die eigenen Voraussetzungen	45
4.2 Existentielle Ethik	49
4.3 Normative Ethik.....	51
4.4 Pragmatische Ethik.....	52
4.5 Die Einheit von existenzieller, normativer und pragmatischer Ethik.....	53
4.6 Das einheitsstiftende Wollen	56
4.7 Im Zentrum der Ethik: Der Wille zum guten Leben.....	57
5 Fundierung: Wissenschaften der EgL	61
5.1 Die Leitidee einer transdisziplinär-integrativen Humanwissenschaft.....	62
5.2 Anfragen der Ethik des guten Lebens an die Wissenschaften.....	64

5.3	Was ist Wissenschaft?.....	68
5.4	Typologie der Wissensformen	69
5.5	Wissenschaftstheorie der Philosophie, Anthropologie und Neurowissenschaft.....	72
5.6	Die prekäre Lage der Psychologie.....	84
6	Erste Zusammenfassung und weiteres Vorgehen.....	109
 II. EXISTENZIELLE ETHIK		
7	Einleitung: Das menschliche Streben zwischen Allmacht und Ohnmacht	115
8	Die menschliche Existenz	117
8.1	Leben.....	117
8.2	Leib	119
8.3	Leiden	138
8.4	Selbst.....	144
8.5	Bewusstsein	151
8.6	Sprache.....	156
8.7	Zeit.....	160
9	Erschließende Perspektiven auf die menschliche Existenz	169
9.1	Der Mensch als Spannungsverhältnis	170
9.2	Zwei und dreidimensionale Entfaltung.....	174
9.3	Anthropologie in personalpronominaler Hinsicht	181
10	Das letzte Ziel des menschlichen Strebens	185

III. NORMATIVE ETHIK

11	Einleitung: Das Glück des guten Lebens	189
12	Zum Glück – oder: Vom letzten Ziel menschlichen Strebens.....	191
12.1	Glück als Thema der Ethik: Universalität und Paternalismus	192
12.2	Allgemeines über die Mannigfaltigkeit des Glücks.....	197
12.3	Die Sprache des Glücks.....	197
12.4	Das universale Glücksstreben als Faktum menschlicher Existenz ...	198

13 Das echte Glück	201
13.1 Was ist Glück?.....	201
13.2 Der Glücksbegriff der EgL – eine Arbeitsdefinition.....	211
13.3 Kritische Normierung individueller Glücksvorstellungen.....	212
14 Das sinnhafte Glück	215
15 Das moralische Glück	221
15.1 Glück und Moral	221
15.2 Deontologische und konsequenzalistische Ethik.....	223
15.3 Das deontologische Sollen	226
15.4 Das konsequenzalistische Sollen	229
16 Das legitime Glück.....	235
16.1 Das deontologische Dürfen.....	235
16.2 Das konsequenzalistische Dürfen	237
17 Das würdige Glück	239
18 Das realisierenswerte Glück: echt, sinnhaft, moralisch, legitim und würdig	241

IV. PRAGMATISCHE ETHIK

19 Einleitung: Das Können zwischen Allmacht und Ohnmacht	245
20 Die Grenzen des Machbaren	247
20.1 Lebenskompetenzen: Veränderung und Bewältigung	249
20.2 Die Ideologie der Machbarkeit.....	251
20.3 Die Machbarkeit des Glücks	253
20.4 Die Operationalisierbarkeit des Glücks	253
20.5 Die Ergebnisse der empirischen Glücksforschung	255
20.6 Die Veränderbarkeit des Glücksniveaus	260
20.7 Die Veränderbarkeit des menschlichen Gehirns	263
21 Der Veränderungsprozess.....	275
21.1 Neuropsychologische Veränderung.....	275
21.2 Psychopharmakologische Veränderung.....	283
21.3 Psychotherapeutische Veränderung	288

21.4	Psychogenerative Veränderung.....	312
21.5	Somatologische Veränderung	320
22	Der Umgang mit dem Unabänderlichen	331
22.1	Zwischen Leidensfreiheit und Leidensfähigkeit.....	333
22.2	Werte.....	334
22.3	Zielverwirklichung vs. Wertverwirklichung	336
22.4	Der psychologische Sinn wert-orientierten Handelns.....	336
22.5	Drei Modi der Wertverwirklichung	338
23	Die Gefahr einer moralfreien instrumentellen Rationalität	345
 V. RÜCKBLICK UND AUSBLICK		
24	Zusammenfassung	349
25	Selbstkritik.....	355
26	Ausblick	359
 Literaturverzeichnis 361		
Abbildungsverzeichnis 383		

Danksagung

Ich finde das merkwürdig. Seitdem mir der Doktorgrad verliehen wurde und meine Arbeit einen Forschungspreis gewonnen hat, gerate ich regelmäßig in eine ambivalente Gefühlslage: Unsere kulturelle Praxis scheint solche Ereignisse fast ausschließlich dem Individuum als *selbst erbrachte Leistung* zuzuschreiben. Das schmeichelt mir natürlich auf der einen Seite – wer möchte nicht gerne hören, dass er einen guten Job gemacht und sich den Lohn redlich verdient hat. Auf der anderen Seite schäme ich mich dabei fast ein bisschen, weil diese Ereignisse damit aus dem Gesamtzusammenhang herausgerissen werden. In unserer individualistisch geprägten Gesellschaft spielt nicht nur das Leistungsprinzip eine dominierende Rolle, sondern auch der Gedanke personaler Handlungsurheberschaft und juristischer Verantwortbarkeit. Insofern ist es naheliegend, Ereignisse wie den erfolgreichen Abschluss eines Promotionsprojektes dem Individuum als *seine eigene, unabhängig erbrachte Leistung* zuzuschreiben; und zwar einzig jenem Individuum, welches als Autor auf dem Titelblatt steht und sogar schriftlich bescheinigen muss, diese Arbeit *ohne fremde Hilfe* angefertigt zu haben.

Selbstverständlich ist mir klar, dass mit solch einer Bescheinigung einfach nur sichergestellt werden soll, dass niemand schummelt, woanders abschreibt oder eine dritte Person als Ghostwriter hinzuzieht. Das hat insbesondere nach all den Plagiatsvorfällen in den letzten Jahren natürlich auch seine Berechtigung. Aber wenn ich mir diese Formulierung einmal näher anschau und bewusst aus dem Zusammenhang reiße, dann drängen sich mir einige Fragen auf: „Ohne fremde Hilfe“ – wie soll das gehen? Habe ich die deutsche Sprache erfunden, derer ich mich bedienen darf? Habe ich Grammatik, Syntax und Semantik eigens entworfen und über Jahrhunderte hinweg in der Sprachpraxis weiterentwickelt? Habe ich all die Bücher selbst geschrieben, die ich gelesen und aus denen ich gelernt habe? Wäre ohne Aristoteles, Kant oder die philosophische Ethik ein solches Thema überhaupt möglich gewesen? Wären mir „meine“ Argumente gegen diese oder jene Position denn ohne die argumentative Vorarbeit unzähliger, deutlich talentierter philosophischer Forscher überhaupt eingefallen? Wer war hier kreativ, wer ist der Schaffer, wer der Autor, wer hat die Urheberschaft? Es sind diese Fragen, die für mich immer mitschwingen, wenn über „meine“ Arbeit gesprochen wird.

Wenn man sich der Philosophie wirklich verpflichtet fühlt, dann kann man das so nicht stehlenlassen. Wenn man schon philosophiert, dann bitte nicht nur in den Räumen der eigenen Universitätsbibliothek. Wenn Philosoph, dann auch im Alltag, im Privatleben, dann auch hier und jetzt. Und dann muss man festhalten, dass die Rede von „meinen“ Leistungen (in phänomenologischer Hinsicht) *reduktionistisch* ist: Sie reißt ein einzelnes Ereignis aus einem komplexen Gesamtgeschehen heraus, welches selbst viel weiter als nur bis zu den antiken Philosophen zurückreicht. Zugeben: Für die Alltagspraxis ist das natürlich zu kompliziert und nicht gut zu handhaben. Insofern werde ich allein aus pragmatischen Gründen auch in Zukunft damit leben müssen, dass so gesprochen wird. Im philosophischen Sinne jedoch ist die Rede von „meiner“ Leistung vor allem dies: unaufrichtig, ungerecht, undankbar.

Unaufrechtig ist diese Rede, weil sie verschweigt, dass unsere Lebensziele nicht beliebig durch bloße Anstrengung erreicht werden können; wir sind nicht die Macher unseres Erfolgs, auch wenn wir uns hier manchmal in die Tasche lügen. *Ungerecht* ist diese Rede, weil sie all jene übersieht, die nie das Privileg hatten, überhaupt erst eine Leistung erbringen zu dürfen; die keinen Zugang zu einem freien Bildungssystem hatten; die in ihren Kinderjahren zur Arbeit gehen mussten anstatt zur Schule; und die entsprechend existenziellere Herausforderungen zu bewältigen hatten als die Einhaltung irgendwelcher universitärer Abgabefristen. *Undankbar* ist diese Rede schließlich, weil sie all jene Stützen und Einflüsse verschleiert, die solch eine Errungenschaft überhaupt erst ermöglichen – sei es die Entwicklung der deutschen Sprache, der politische Frieden in Deutschland während meiner Studien- und Promotionszeit, oder das philosophische Erbe von Schopenhauer und Nietzsche.

All das habe ich nie geleistet, all das habe ich nie geschaffen, all das aber nehme ich in Anspruch, seit ich lebe.

Das ist für mich der Grund, an dieser Stelle überhaupt eine Danksagung zu schreiben. Und das ist auch der Grund, diesen Zusammenhang zunächst einmal ausführlicher zu erläutern, bevor nun das folgt, was man üblicherweise unter dieser Überschrift erwarten würde.

Ich bin mir nicht immer sicher, an wen oder was sich mein Dank jeweils konkret richtet; um einiges klarer ist mir, für was ich jeweils dankbar bin: zunächst dafür, überhaupt geboren worden zu sein, obendrein in ein recht vorteilhaftes Jahrhundert, in eines der friedlichsten und wohlhabendsten Länder der Welt, in eine liebevolle Familie; und mit einer gewissen genetisch bedingten Grundbegabung für das philosophische Denken, zusammen mit dem Willen und der Motivation, dieses auch weiterzuentwickeln. Ich bin dankbar dafür, dass ich mir in meiner Kindheit nicht viele Sorgen machen musste, viel Zeit zum Spielen hatte, auf die Schule gehen konnte, nicht vor Bomben fliehen musste. Ich bin dankbar für ein umfassendes und vergleichsweise freies Bildungssystem sowie den Zugang zu einem kostenfreien Erststudium – was in anderen Bundesländern zu meiner Studienzeit nicht möglich gewesen wäre. Ich bin dankbar für alles, was mir meine Eltern und meine Familie in jeder Hinsicht mit auf den Weg gegeben haben. Ich bin (gegen jede rationale Logik) mehr als über alles andere dafür dankbar, dass meine Lebensgefährtin Sophia gerade mich als Partner haben möchte, dass sie mich über die komplette Zeit meiner Promotion selbstlos, rücksichtsvoll und vor allem mit praktisch grenzenloser Liebe unterstützt hat. Ohne sie wäre es inhaltlich und qualitativ eine andere Arbeit geworden; vor allem aber ein anderes Leben.

Ich bin meinem Doktorvater, Univ.-Prof. Dr. Stephan Grätzel, für seine philosophischen Impulse, seine Schriften und Vorlesungen, vor allem aber für seine persönliche und menschliche Unterstützung über so viele Jahre von ganzem Herzen dankbar. Dem Zweitkorrektor meiner Arbeit, Prof. Dr. Joseph Rauscher, danke ich herzlich für seine erfrischend unkomplizierte Betreuung und seine treffende Kritik an meinem Ansatz. Im akademischen Bereich möchte ich mich nicht zuletzt bei einem meiner ersten Dozenten bedanken: Dr. Joachim Heil ist damals das Kunststück gelungen, in seinen Lehrveranstaltungen den durchaus lebensfernen Schriften Kants derart existenzielle Einsichten abzuringen, dass die Studenten abends bei Bier und Wein noch darüber ge-

sprochen haben. Er war und ist deshalb – nicht nur für mich – ein großer akademischer Lehrer. Sein Mut und seine Leidenschaft haben meinen eigenen Weg gebahnt und mich zu den existenziellen und lebenspraktischen Fragen der Philosophie geführt. Mein Dissertationsstipendium bei der am *Lehrstuhl für Praktische Philosophie* ansässigen *Gertrude Meyer-Jorgensen, geb. Salomon und Paul Meyer-Stiftung* hat es mir schließlich ermöglicht, mit vollem Einsatz und voller Zeit ungestört forschen zu können. Ohne diese Unterstützung wäre diese Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen. Für die partnerschaftliche und wohlwollende Förderung bin ich der Stiftung, insbesondere dem 2014 verstorbenen Paul Meyer sowie dem Vorsitzenden Georg Hoffmann, zutiefst dankbar.

All die Freunde, die mich in diesen Jahren unterstützt haben; all die Kommilitonen, mit denen ich in dieser Zeit so fruchtbar diskutieren konnte; all die philosophischen Forscher und Forscherinnen, die sich freiwillig Zeit genommen haben, um mir im Entstehungsprozess der Arbeit ihr so wertvolles Feedback zu geben; all diese Menschen kann ich hier unmöglich namentlich auflisten – mein Dank gebührt ihnen allen.

Und schließlich fühle ich mich vor allem derjenigen Gemeinschaft verbunden, der ich in akademischer Hinsicht wohl am meisten zu verdanken habe: den Philosophinnen und Philosophen. Ich bin dankbar für all die großen Werke der Vergangenheit und all die „kleinen“ philosophischen Fachartikel der Gegenwart, die es mir ermöglicht haben, zumindest durch Neuanordnung von bereits Bekanntem ein vielleicht noch unbekanntes philosophisches Konzept des *guten Lebens* vorzulegen – und damit einen kleinen Tropfen in den riesigen Ozean philosophischen Denkens zurückzuführen, aus dem ich so reichlich geschöpft habe.

Dieser gesamte Wirkungszusammenhang ist immer mitgemeint, wenn von mir als Person die Rede ist; all das soll immer mitschwingen, wenn ich „ich“ sage; all das steckt in der vorliegenden Arbeit – und es ist eine gesellschaftlich akzeptierte Irreführung, dass sie nur einen einzigen Autor im Namen trägt.

